Buchhalter
Möbel-
Nachf.
Pankow
Quirinus-Blatt

meint, um einen zu ärgern, über dem Kopf trampeln oder über ein Backfischchen, das einen mit dem schrecklichen Spielen und immerwährenden Wiederholen des „Walzer eines Wahnsinnigen" selber fast wahnsinnig macht.

Doch wenn man auch den Leuten im Hause ganz fremd bleibt, sehr intim ist der Verkehr mit den Leuten, die auf der anderen Seite der Straße wohnen und deren Fenster wie die unsrigen, wie große Augen alles beobachten können, was hier bei uns und da drüben bei denen vorgeht.

Ein Glück, daß wir den Lesern verraten können, daß wir selbst an unserer Wohnung kein Gegenüber haben und sie also, wenn wir uns das folgende erzählen, nicht meinen, wir hätten das selbst beobachtet. Ein anderer, ich sage auch nicht, daß es unser Freund gewesen, hat seine derartigen Erlebnisse erzählt, von denen wir ein paar hübsche hier wiedergeben, um so lieber, als der Erzähler behauptet, er habe seine Beobachtungen in der Nachbarschaft eigentlich nicht aus Neugier, sondern um die Leute zu bessern, angestellt.

Im zweiten Stock des gegenüberliegenden Hauses wohnt ein junger Referendar, ein hübsches Kerlchen und vermutlich auch ein angenehmer Gesellschafter. Dieser junge Herr ist jedoch von einer geradezu lächerlichen Eitelkeit besessen. Sobald er nämlich an seinem Schreibtisch am Fenster erscheint um zu arbeiten, zieht er jeden Augenblick seinen kleinen Taschenspiegel aus der Westentasche, um sich mit an Lächerlichkeit grenzenden Grimassen von allen Seiten zu bespiegeln, an sich herum zu bürsten, zu streicheln und zu glätten, wodurch bei häufiger Wiederholung durchaus kein Schnelligkeitsrekord der Arbeit erzielt wird. Nachdem der Spiegel alsdann angehaucht und abgerieben ist, verschwindet er wieder in der Westentasche, um nach ein paar Federstrichen auf's neue hervorgezogen zu werden. Obwohl die Arbeit dadurch ersichtlich langsam vorwärts geht, scheint dem jungen Mann diese Prozedur eine durchaus ungetrübte Zufriedenheit zu bereiten . . . bis er eines Tages mein auffällig interessiertes Gesicht gegenüber entdeckt. Sofort verschwand der Spiegel, sein Gesicht zog sich glatt, und er vertiefte sich in seine Arbeit. Aber gleich darauf kam der Spiegel auf's neue zum Vorschein, schon wollte er wieder eine Grimasse schneiden . . . da hob er den Kopf. Ich stand immer noch da. Nach und nach wurde er äußerst nervös und hielt mit dem Spiegel krampfhaft auf halbem Wege inne, verstohlen und wütend zu mir hinüberschielend. Ich stand noch immer da. Nach einigen Wochen gelang es mir, ihn von seiner lächerlichen Eitelkeit zu kurieren. Jetzt gebraucht er nicht den zehnten Teil der Zeit zu seiner Arbeit, worüber er allem Anschein nach selbst eine große Befriedigung empfindet.

In der Wohnung über ihm wohnte bis vor ein paar Tagen ein herzlich bescheidener kleiner Mann mit seiner herzlich unbescheidenen großen Frau. Der kleine bescheidene Mann tat augenscheinlich alles, was in seinen Kräften stand, aber er war trotzdem immer und überall im Wege. Einmal sah ich, wie seine große unbescheidene Frau die Hand über ihm erhob. Doch nicht, so sah es wenigstens aus, um ihn zu streicheln. In diesem Augenblick sah sie mich und änderte mit Gedankenschnelle die Richtung der Hand, um den Rollvorhang zu ergreifen, der sich blitzschnell senkte. Ich kann selbstverständlich nicht wissen, was sich hinter dem herabgelassenen Vorhang zutrug, aber ich wage zu hoffen, daß die Hand nicht die ursprüngliche Richtung wieder einnahm. Lassen Sie 'mal selbst den Rollvorhang herunter, wenn Sie im Begriff stehen, Ihren Zornesausbrüchen freien Lauf zu lassen, und Sie werden ja sehen, ob das Sie beruhigt. Die große unbescheidene Frau ließ nun jedesmal den Rollvorhang herunter, sobald ich mich dem Fenster näherte. Uebrigens scheint sie der Sache müde geworden zu sein, denn am 1. April zog sie mit ihrem kleinen bescheidenen Mann in eine andere Wohnung, wo es hoffentlich auch Nachbarn gibt.

Das Dienstmädchen in der obersten Wohnung ist ein Prachtexemplar in seiner Art. Vor einigen Tagen sah ich, wie es mit der Suppenschüssel ins Zimmer trat, wie es diese auf den Tisch stellte und dann eine Zwetsche nach der andern herausfischte und umständlich schwelgte. Ich zählte bis zehn. Das Mädchen war so einsichtsvoll gewesen, bevor sie die Pflaumen in den Mund steckte, die Kerne herauszunehmen und ohne Umhüllung wieder in die Sch . . . . . zuwerfen. Es könnte ja sein, daß die Hausfrau mißtrauisch genug gewesen wäre, die Zwetschen zu zählen. Darauf rief es die Familie zu Tisch. Mit welchem Appetit verzehrten die nicht ihre Zwetschensuppe. Ich dachte mir nach dieser Erfahrung immer, es könnte wohl in einer Küche auch einmal ein Dienstmädchen sein, das die Zwetschen der Einfachheit wegen gleich im Munde von den Kernen trennte, drum esse ich für meinen Teil augenblicklich nur sehr ungern Zwetschensuppe.

Gestern kamen die neuen Nachbarn in die Wohnung der großen unbescheidenen Frau. Ich hoffe, die werden sich machen. Nun, ich werde sie im Auge behalten.

Der kluge Heinz.

Vor Kurzem kam ein Mütterlein — Und führte an der Hand — Zu mir ihr liebes Söhnchen klein — Ein Bürschchen ganz scharmant. — Und

als ich nun den Kleinen frug — Nach Namen und wie alt. — Da konnt er reden wie ein Buch — Und wie ein Großer bald. — Vier Jahre, so erzählt er mir — Sei seine Lebenszeit. — Nach einem Jahr der Schule Tür — Tät ihm sich auf ganz weit. — Doch hab' die Mutter noch zu Haus — Auch noch ein Schwesterlein — Die gehe nicht, wie er schon aus — Sie sei noch viel zu klein. — Das sei die liebe Erika. — Und er der kleine Heinz — Da hat dein Mutter, sagt ich, ja — Der Kinder zweimal eins? — Ich holte dann aus meinen Schrank — Zwei Schokoladchen ihm — Er griff darnach mit großem Dank — Als ich im sagte: „nimm". — Das eine war ein Röllchen groß — Mit Plätzchen ziemlich viel — Das and're war'n zwei Scheibchen bloß — Die liegen ihm ganz kühl. — Ich sagte nun, die große Rolle — Die schönst' und reichste ja — Die gäb er wohl, von Plätzchen voll — Der kleinen Erika. — Was meint ihr, was der Junge klug — Gemüber dieser Bitt' — Doch für ein ernst Bedenken trug? — Ich teile hier es mit: — Es hat die Schwester Erika — Noch nich so'n großen Bauch. — Mit meiner Weisheit stand ich da — Uns seine Mutter auch. — Was sollt ich auch erwidern jetzt — Hat' doch der Junge recht — Sein' Spekulation zuletzt — War ja auch gar nicht schlecht. — Denn hat die kleine Erika — Noch nicht so'n großen Bauch, — Dann hörte unserm Heinz wohl ja — Das große Röllchen auch.

Goldene Lehren.

Kein höhres Glück dem Menschen lacht,
Als wenn er Andre glücklich macht.

Zerbrich den Kopf Dir nicht zu sehr,
Zerbrich den Willen, das ist mehr.

Wem all sein Glück geborgen
Im Willen Gottes ruht,
Dem bleibt in Weh und Sorgen
Ein heitrer, stiller Mut.

Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, den 28. April 1912.

In der Münsterkirche.

Hl. Messe: 5½. — 6½ (Komm. d. schulentl. Mädchen u. d. Jungfr. Kongr.). — 7½ (Pred.). — 8½ (Pred.). — 9½ (Hochamt). — 11 (Pred.).
Andacht: 2½ (Christenlehre). — 4 (Vers. f. d. Jungfr.-Kongr.). — 5 (f. d. Mann.-Sod.).

In der St. Marienkirche:

Hl. Messe: 6. — 7 (Komm. d. Jüngl.-Kongr.). — 8. — 9 (Pred.). — 10 (Hochamt). — 11½ (Pred.).
Andacht: 12¼ (Vers. d. Jüngl.-Kongr.). — 3 (Christenlehre u. Oster). — 5 (Rosenkr. m. Pred.).

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Messe: 6½. — 8 (Pred.). — 9½ (Hochamt).
Andacht: 2½ (Christenlehre). — 6.

In der Josephskirche (Weißenberg):

Titularfest der Kirche.

Hl. Messe: 5½. — 7 (m. Pred.). — 9½ (Hochamt m. Segen).
Andacht: 2½ (s. Ehren d. hl. Joseph; darnach Vers. d. Mitgl. der Jungfr.-Kongr. u. Aufnahme der neuen Mitglieder).

In der Sebastianuskirche:

Hl. Messe: 8 (m. Pred.). — Andacht: 4 (III. Orden). — 5.

In der Alexianerkirche:

Hl. Messe: 8 (Pred.). — Andacht: 5.

In der Marienbergkirche:

Hl. Messe: 8 (Pred.). — Andacht: 2½.

In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):

Hl. Messe: 6. — 7. — 9 (Pred.). — Andacht: 5½.

Im Laufe der Woche.

In der Münsterkirche:

Hl. Messe: 6. — 7¼. — 8. — 9. — Donnerstag 8 (Segenshochamt). — Freitag 9 (Herz-Jesu-Hochamt mit Abbitte u. Segen).
Andacht: Mittwoch, 1. Mai, 8 (Feierl. Eröffnung der Mai-Andacht mit Pred. Die Mai-Andacht ist im Monate Mai allabendlich 8 Uhr; u. zw. Donnerst. m. Pred.; Sonntag um 5 event. m. Pred. Donnerst. Sakr.-And. i. Verbind. m. d. Mai-And.).

In der Marienkirche:

Hl. Messe: 6. — 7¼. — 7¾. — 8½.
Andacht: Mittwoch 8 (Beginn der Mai-Andacht mit Pred. Die Mai-Andacht wird jeden abend um 8 gehalten.) — Freitag 8 (Herz-Jesu-And. verbunden m. d. Mai-And.). — Donnerst. 6 (Sakramens.).
Mittwoch u. Donnerstag von 5 Uhr ab Gelegenheit zur Beichte.

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Messe: 6½. — 7½. — Die Maiandacht (von Mittwoch ab) wird Morgens 6½ mit der hl. Messe gehalten.

In der Josephskirche (Weißenberg):

Hl. Messe: 6½. — 7¼.

In der Sebastianuskirche:

Hl. Messe: 7¼.

In der Alexianerkirche:

Hl. Messe: 7½. — (Donnerstag m. Segen).

In der Marienbergkirche.

Hl. Messe: 7¼. — Donnerstag m. Segen. — Andacht: Samstag 5 (Salve).

In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):

Hl. Messe: 6. — 7½. — (Täglich Gelegenheit zur Beichte.)
Vom 1. Mai ab abends 7 Uhr Maiandacht.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Nr. 17. Sonntag, den 28. April. 1912.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 28. April. Paul v. Kr.
Montag, 29. April. Petrus von Mailand.
Dienstag, 30. April. Katharina von Siena.
Mittwoch, 1. Mai. Philipp, Jakob, Hugo.
Donnerstag, 2. Mai. Athanasius, Konstantin.
Freitag, 3. Mai. Kreuz-Auffindung, Alexander.
Samstag, 4. Mai. Monika, Amalia, Paulin.

Evangelium am 3. Sonntag nach Ostern.

Evangelium: Johannes 16, 16—22.

„In jener Zeit sprach Jesus zu Seinen Jüngern: „Noch eine kleine Weile, und ihr sehet Mich nicht mehr; und wieder eine kleine Weile, dann werdet ihr Mich sehen: denn Ich gehe zum Vater!" Da sprachen aber seine Jünger zu einander: „Was heißt das, daß Er uns sagt: Noch eine kleine Weile, und ihr sehet Mich nicht mehr; und wieder eine kleine Weile, dann werdet ihr Mich sehen und „Ich gehe zum Vater?" Sie sagten also: „Was heißt das, daß er sagt, Noch eine kleine Weile? Wir wissen nicht, was er sagen will." Jesus aber wußte, daß sie Ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: „Darüber fraget ihr einander, daß ich gesagt habe: „Noch eine kleine Weile und ihr sehet Mich nicht mehr, und wieder eine kleine Weile, dann werdet ihr mich sehen!" Wahrlich, wahrlich. Ich sage euch: Ihr werdet weinen und wehklagen, die Welt aber wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein: doch eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Wenn das Weib gebiert, ist sie traurig, daß ihre Stunde gekommen: hat sie aber das Kind geboren, so denkt sie nicht mehr an die Angst, vor Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren ist. Auch ihr seid jetzt traurig: aber Ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen: und eure Freude wird euch niemand nehmen!"

„Eure Freude wird niemand von euch nehmen."

In seiner Abschiedsrede tröstet der göttliche Heiland die Jünger, die er nun bald verlassen muß, mit den mildesten und liebreichsten Worten. Und wer kann wohl also trösten, wie er! So weist er im heutigen Evangelium darauf hin, daß nach der Trennung ein Wiedersehen folgen werde in kurzer Frist, ein Wiedersehen voll Freude, eine Freude, die ewig währt. „Und eure Freude wird niemand von euch nehmen."

Damit gibt der Herr einen Unterschied an zwischen der himmlischen und jeder irdischen Freude, der von der höchsten Bedeutung ist. Der wesentlichste Unterschied besteht freilich darin, daß die himmlische Seligkeit ihrer Natur nach viel höher, edler, reiner, beglückender ist, als alles, was dieses Leben uns bieten kann, d. h. sie allen Sinn und Verstand übersteigt. Aber auch dies ist von Wichtigkeit, daß sie ewig und unzerstörbar ist, frei von jeder Besorgnis und Unruhe, daß die Freude des Himmels zugleich der volle Friede ist.

Mag hier auf Erden das Menschenherz auch mitunter wähnen, beglückt zu sein, so dauert die Freude doch immer nur kurze Zeit, sie verschwindet wie Rauch und Schaum, sie hält nicht stand. Alles ist vergänglich und veränderlich, alles wechselt und wandelt sich, und in jedem Augenblick kann uns das, was uns das Liebste ist, genommen werden. Nie sind wir sicher vor Leid und Verlust, zu keiner Zeit, an keinem Orte und unter keinen Umständen. Ja, gerade wenn der Mensch sich am glücklichsten wähnte und am sichersten fühlte, stand oft das Unglück bereits vor seiner Tür.

Der Gedanke, daß alles vergänglich ist, vergällt uns alle irdische Lust und läßt uns hier niemals zur Ruhe kommen. Hier ist keine wahre Ruhe und Sicherheit, kein Friede. Wir wohnen wie in Zelten, die morgen abgebrochen werden, und nur das himmlische Jerusalem, die Stadt Gottes, hat festen Bestand, hat ein Fundament für die ganze Ewigkeit. Dort oben kommt das Menschenherz endlich zur Ruhe und zum Frieden. „Und eure Freude wird niemand von euch nehmen."

Wenn der Mensch den Staub der Erde verlassen hat und eingegangen ist in das ewige Reich Gottes, dann hat er allen Wechsel und alle Vergänglichkeit hinter sich gelassen. Die Quelle und das Fundament seiner Seligkeit ist Gott selber, und unvergänglich ist seine Freude in Gott. Wer kann diese Freude von ihm nehmen? Wer kann ihn trennen von Gott, wenn Gott selbst ihn hält und trägt? Wie kann seine Freude jemals wanken und weichen, da sie in Gott ihren Grund hat! Der Teufel hat keine Macht mehr, sondern ist für ewig angekettet; die Welt ist mit ihrer Lust und Verführung vergangen. Nichts ist mehr, was die Seele abziehen, was ihre Freude rauben oder stehlen könnte.

Die himmlische Seligkeit kann aber auch in sich selbst nicht schwinden und abnehmen. Unergründlich ist die Quelle, daraus sie hervorfließt, nämlich die Schönheit des allerhöchsten, herrlichsten Gutes, und so lange und so tief der Geist auch eindringt, er kommt nie zu einem Ende. In der himmlischen Seligkeit stürzt sich die Seele gleichsam in ein grundloses und uferloses Meer.

Welch' herrliches Ziel zeigte der göttliche Heiland seinen Jüngern, um sie zu trösten in ihrer Verlassenheit. Was er zu ihnen geredet, gilt auch uns, und die Kirche läßt auch uns diese trostreichen Worte verkünden. Richten wir unsern Sinn und unsere Gedanken auf das Himmlische, auf das, was droben ist, wohin Christus uns vorangegangen ist. Eine doppelte Lehre wollen wir nehmen aus den Worten Jesu Christi.

Wir wollen erstens unser Herz nicht an das Irdische hängen, sondern mehr und mehr loslösen. Das ist keine Freude, die uns genügt, keine Freude, die niemand uns nehmen kann, es ist nur Täuschung und Verblendung. Lassen wir zweitens nie den Mut sinken, wenn es uns schlecht ergeht, halten wir vielmehr stets vor Augen, daß alle Leiden der Welt nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll, nach den Worten des Völkerapostels:

„Suchen wir, was droben ist," wo Jesus Christus uns erwartet.

Im Maimonat.

Im Maienmond blüh'n Blumen weiß und blau,
Sie blühen all' für unsre liebe Frau.

Ihr ist der Mai des Jahres schönste Zeit,
Ihr ist die schönste Farbe: „blau“ geweiht.

Und wo im Mai die Morgenlerche singt,
Ihr Lied zum Lob der Gnadenmutter klingt.

Und wo im Mai ein Kindlein kommt zur Welt,
Ist's mehr noch unter ihren Schutz gestellt.

Und wo ein Herze trauervoll im Mai,
Dem ruft die Jungfrau zu: Genesen sei!“

Maikönigin Maria milde spricht:
„Ich will dir Mutter sein: Vergißmeinnicht!“

Undankbare Ostergäste.

Mehr als einmal hat der göttliche Heiland das Himmelreich, d. h. sein Reich im Diesseits und im Jenseits, mit einem Gastmahle verglichen. Dieses Gleichnis bezieht sich im allgemeinen auf die Ehre und das Glück der Angehörigkeit zum Reiche Gottes; es hat aber auch eine ganz besondere Beziehung zum allerheiligsten Altarssakramente. In der österlichen Zeit nun läßt der Herr in dringendster Weise seine Einladung zu diesem himmlischen Gastmahle ergehen; in dieser Zeit will er alle seine Kinder als Gäste an seinem Tische sehen. Von allen Seiten strömen sie hinzu, reich und arm, alt und jung, alle Stände knieen nebeneinander, gleich vor dem Herrn, Gäste desselben heil. Mahles, und es gilt kein Unterschied des Ranges und der Stellung, es gibt keine Ehrenplätze und keine niedern, untergeordneten Plätze, alle sind willkommen und werden in gleicher Liebe empfangen. Den einzigen Unterschied macht der Gnadenstand, die Würdigkeit der Seele. Die Ehre, ein Gast Jesu Christi zu sein, ist so groß, daß alle weltlichen Ehren dabei nicht in Betracht kommen.

So entfaltet sich in der Osterzeit ein herrliches, erhebendes Schauspiel in der katholischen Kirche, das Schauspiel einer göttlichen Freigebigkeit und Herablassung und das Schauspiel wahrhaft christlicher Einheit und Gleichheit, wahrer Brüderlichkeit. Aber auch zu traurigen Gedanken haben wir Anlaß. Wo sind so manche der Geladenen? Sie folgen dem Rufe nicht, der an sie ergeht, und lassen ihre Seele Hunger leiden und auf dem Wege umkommen in ihrer verblendeten Torheit, da doch das herrlichste Mahl ihnen winkt. Doch nicht von diesen wollen wir reden, denn es würde nichts nützen: wir wollen sie der langmütigen Erbarmung Gottes empfehlen. Aber auch unter den erschienenen Gästen sind manche, an denen der Gastgeber wenig Freude haben kann, und diese, die undankbaren Ostergäste, wollen wir nun ins Auge fassen.

Da sind vor allem jene, die kein hochzeitliches Kleid anhaben und es doch wagen, hinzuzutreten zum Mahle des unbefleckten Lammes, diejenigen, welche unwürdig kommunizieren, weil sie ungültig gebeichtet haben. Gebe Gott, daß es nicht viele seien! Und wären sie doch lieber ganz fern geblieben, anstatt auf ihre Sünden noch diesen Frevel zu häufen! Aber sie kommen aus äußeren Rücksichten, nicht weil das Herz sie treibt, nicht aus Hunger und Durst nach Versöhnung und Frieden, nach Gnade und Gerechtigkeit. Entweder hängt ihr Herz noch an der Sünde, so daß sie keine wahre Reue und keinen aufrichtigen Willen zur Besserung haben, oder sie haben eine schwere Sünde wissentlich in der Beichte verschwiegen. Das sind ja die beiden Hauptursachen der ungültigen Beichten. Möge der Herr diese Verirrten zurückführen!

Auf einen Punkt ist aber noch wiederholt aufmerksam zu machen. Wer die hl. Sakramente unwürdig empfangen hat in der österlichen Zeit, der hat damit der Vorschrift des vierten und fünften Kirchengebotes nicht genügt, und er ist auch aus diesem Grunde verpflichtet, noch in der österlichen Zeit oder doch sobald als möglich seinen Fehler gut zu machen. Sonst begeht er auch zu allem noch die Sünde der Uebertretung jener Kirchengebote.

Wenn wir aber hoffen dürfen, daß zu der genannten Klasse von undankbaren Ostergästen nicht viele gehören, so gibt es eine andere Klasse, von der sich dies nicht sagen läßt. Es sind jene, welche zwar würdig zum Tische des Herrn gehen, aber nicht mit freudigem Herzen, mit wahrer Andacht, mit christlichem Eifer, sondern kalt und gleichgültig. Es sind jene, die sich mit dem Aeußersten und Wenigsten begnügen, die nur einmal im Jahre kommen, und die wahrscheinlich noch seltener

kommen würden, wenn das Kirchengebot nicht wäre. Da kann von einer rechten Wertschätzung der großen Gnade, am Gastmahle Jesu Christi teilzunehmen, gar keine Rede sein. Da ist vielfach keine wahre Gottesliebe, keine feste Religiösität und Frömmigkeit, sondern Lauheit und Weltsinn. Auch diese sind undankbare Gäste, und sie gehen meist leer und arm aus, wo sie doch einen Reichtum von Gnaden empfangen könnten. Es zeigt sich dann auch so oft, daß sie sich nicht im Gnadenstande erhalten: Viele von diesen fallen im Laufe des Jahres in schwere Sünden und leben die größte Zeit ihres Lebens im Stande der Ungnade verdienstlos dahin. Viele aber leben sogar in großen Sünden, weil oft gerade diejenigen, welche der Arznei der Seele am meisten bedürfen, am seltesten zum Seelenarzte kommen. Auch diese müssen auf einen besonderen Punkt aufmerksam gemacht werden. Wer einmal im Jahre beichtet und kommuniziert, erfüllt zwar das vierte und fünfte Kirchengebot, aber es ist noch ein anderer Gesichtspunkt zu beachten. Jeder Christ ist verpflichtet, die notwendigen Mittel anzuwenden, um sich vor der schweren Sünde zu bewahren. Wenn dir nun der Beichtvater und zugleich die eigene Erfahrung sagen, daß du bei einmaligem Sakramentenempfange im Jahre nicht stark genug bist, den Versuchungen zu widerstehen, so ergibt sich daraus für dich die Pflicht, die Heilmittel öfter zu gebrauchen. Das fordert die pflichtmäßige Sorge für das Seelenheil und eine gleichgültige Verabsäumung dieser Sorge kann für dich eine schwere Schuld sein. Das gilt namentlich von jungen Leuten und von solchen die mit einer großen Leidenschaft, mit einer bösen Gewohnheit, oder mit schweren Gefahren für die Seele zu kämpfen haben.

Endlich müssen wir noch zu den undankbaren Gäste rechnen alle, die bald nach dem Empfange der hl. Sakramente in schwere Sünden zurückfallen. Denn jeder bekommt vom göttlichen Gastgeber soviel Gnade und Kraft, daß er siegen kann im Kampfe, und wer unterliegt, der hat mit der verliehenen Gnade nicht treu mitgewirkt. Die überaus große Ehre, daß er am Tische des Herrn speisen durfte, vergilt er mit Undank, indem er zurückkehrt zu den Trabern der Sünde. Da gibt es nur einen Weg, diesen Undank gut zu machen: sogleich sich aufmachen und sich zum Herrn zu wenden in Reue und Buße, um wiederversöhnt und neugestärkt den Kampf in Zukunft besser zu führen. Es ist überhaupt der beste Dank für die Ostergnade und das Ostermahl, recht bald und recht oft wiederzukehren zu dem himmlischen Gastmahle.

Die Welt eine Herberge.

Der göttliche Heiland spricht im heutigen Evangelium von seinem Hingange aus dieser Welt zum Vater und wundert sich darüber, daß keiner seiner Jünger ihn fragt: Wo gehst du hin? Sie waren nur traurig, daß er sie verlassen, daß er nicht auf Erden bleiben wollte und dachten nicht, daß er dort oben im Himmel sie noch glücklicher machen, ihnen von dort den Tröster senden und neben seinem Throne ihnen eine Stätte ewiger Glückseligkeit bereiten wollte. Sie freuten sich nur an einer Wanderung mit ihm durchs irdische Leben, dachten aber nicht an das Ziel, die ewige Heimat.

Es geht vielen Menschen ähnlich so mit ihrem eigenen Leben. Wie Manche gibt es, die auch nicht bei ihrer Wanderung durchs Leben fragen: Wo gehst du hin? Sie kennen nicht oder haben doch den eigentlichen Zweck ihres Lebens und das Ziel ihrer Lebenswanderung vergessen.

Wer ein bestimmtes Reiseziel und Interesse hat, es zu erreichen, oder eine Sehnsucht, dorthin zu kommen, der hält sich nicht unnötiger Weise unterwegs auf und richtet nicht seine Gedanken auf allerhand Dinge, sondern er wird sie vorausschicken an den Ort, der sein eigentliches Reiseziel ist. Wenn meinetwegen ein Bräutigam seine in Coblenz wohnende Braut besuchen will, so läßt er sich nicht durch die Blüte am Vorgebirge, noch durch die Schönheit der Stadt Bonn, noch durch die Anmut des Siebengebirges bestimmen, auszusteigen und das alles zu genießen, nein, der Schnellzug fährt ihm noch nicht schnell genug, und seine Gedanken und Wünsche eilen ihm noch immer voraus.

Wenn wir nun wissen, daß der Himmel unser Reiseziel, das Land der Sehnsucht und Befriedigung all unserer Wünsche ist, sollten wir dann nicht auch mehr als wir es tatsächlich tun, unsere Gedanken und Wünsche dem Himmel zuwenden?

Doch wie viele betrachten die Welt als ihr Reiseziel, lieben sie allein und möchten bei ihr, als wäre sie nicht Herberge auf der Wanderschaft, sondern ihr Heim, Einkehr für immer neh-

men — und wollen trotz aller Erfahrung anderer und ihrer selbst nicht einsehen, daß das, was die Welt dem Menschen bietet, doch vielfach nichts anderes ist, als Geistesplage und Eitelkeit, somit nicht einmal eine gute Herberge ist.

Es ist Gebrauch bei den Wirten, daß sie die ankommenden Reisenden freundlich begrüßen, nach ihren Wünschen fragen und Haus, Küche und Keller ihnen zu Diensten stellen. Man wird mit dem Lift hinaufgeschafft bekommt ein Zimmer mit rotem Plüsch, ein Himmelbett, elektrisches Licht und Schelle, Sopha und ein Essen mit so viel Gängen, Weinen und Eis. Aber das dicke Ende kommt, wenn die Rechnung präsentiert wird; dann sieht man, daß die große Höflichkeit des Wirtes einen sehr selbstsüchtigen Grund hatte; alle Dienstleistungen müssen teuer bezahlt werden und von dem, was dem Gaste alles „zu Diensten“ gestellt wurde, darf er nicht das Geringste sich aneignen und mitnehmen.

So geht auch die Welt mit denjenigen um, die Herberge bei ihr beziehen. Sie ist anfangs ausnehmend höflich und ladet die Ankömmlinge zu sich ein mit den Worten, die wir im Buche der Weisheit finden: „Darum kommet und lasset uns des Guten genießen, das noch ist und eilends uns des Geschaffenen bedienen, so lange wir jung sind.“

Wie lange aber dauert diese lockende Höflichkeit der Welt? Sie dauert so lange, bis der Mensch abziehen und seine Reise in die Ewigkeit antreten muß, dann zeigt die Welt ein anderes Gesicht, dann sind alle ihre Schmeicheleien und Liebkosungen wie mit einem Schlag vorüber, sie präsentiert ihre Rechnung, sie plündert ihren bisherigen Gast vollständig aus bis auf sein Totenhemd.

Dann geht in Erfüllung war der hl. Paulus längst an seinen Schüler Timothens geschrieben: „Wir haben nichts in diese Welt hineingebracht und können ohne Zweifel auch nichts mitnehmen. Der Mensch wird seine Augen auftun und nichts finden. Sein Gold und sein Silber, seine Aecker, Wiesen und Weinberge, seine Häuser und Gärten, sein Hausrat und seine Kleider, alles, alles wird er hier zurücklassen müssen, um alles wird ihn diese Welt betrügen, und ihm dann erst sagen: „Du warst nicht von mir, und darum bleibst du auch nicht bei mir, du warst nur ein durchreisender Fremdling, dem nichts gehört.

Unermeßlichen Schaden leiden darum alle jene Menschen, die nur darauf bedacht sind, sich in der Herberge der Welt wohl einzurichten, aber nicht bemüht sind, um das Ziel ihrer Wanderung, die Ewigkeit sich zu kümmern.

Gewiß darf man für Nahrung und Kleidung sorgen, sein Geschäft vergrößern, den Grundbesitz verbessern, die Kinder gut zu stellen suchen, aber wenn das alles geschieht auf Kosten der unsterblichen Seele, für deren Verschönerung in Pflege des Glaubens, der Religion, der Gottes- und der in Gott gegründeten Nächstenliebe man nichts tut, dann ist das Leben verfehlt und die Rechnung ohne Rücksicht auf den letzten Wirt, den Tod, und die letzte Herberge, das Grab und die letzte Rechnung, die des Gerichtes gemacht.

Da geht man trotz all seinem Besitz und all seiner Reiseeffekten doch noch unvorbereitet in die Ewigkeit. Der heilige Lukas stellt uns als abschreckendes Beispiel einen solch törichten Wanderer in jenem reichen Mann vor Augen, der nur Sorge trug für die Vermehrung und Unterbringung seiner Habe und wie nur einer konnte, behaglich und üppig zu leben, der aber schließlich das Wort hören mußte: „Du Tor, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern: was du nun bereitet hast, wem wird es gehören?“

Es ist wahr, in der Herberge der Welt ist nicht viel zu holen, sie mag dem Menschen anbieten, was sie will. Nur vorübergehend sind wir hier und darum soll und muß es unsere Hauptsorge sein, die zeitlichen Dinge so zu gebrauchen, daß wir die ewigen hierüber nicht verlieren.

Eine Bitte und deren Erfüllung.

Verehrtester Herr Redakteur. Sie haben in der letzten Nummer von dem famosen Referendar Fitzlibum erzählt, der durch ein Gedicht sich die Anstandsregeln eingeprägt und damit einen solchen Erfolg erzielt habe, daß er gleich mit Bertha, der Tochter des Bürgermeisters von X. als Verlobte sich empfehlen konnte. Der Referendar ist unterdeß gewiß Assessor geworden, wohl aus der Kleinstadt in Ihre Nähe, in die Großstadt gezogen und so von Ihnen leicht zu erreichen. Ich hoffe, daß trotz seiner ernsten Arbeiten vielleicht als Gebüfe bei einem Notar oder Advokat seine poetische Ader nicht ganz verrieht ist, und möchte Sie bitten, ihn doch im Namen einer jungen Dame, die auch gerne einen braven und tüchtigen Mann hätte und das bald zu ersuchen, doch ihr ein kleines Gedicht zu machen, in dem geschildert wird, wie man im Umgange mit jungen Herrn sich zu betragen habe. Meine Adresse gebe ich nicht an, denn Sie werden ja gegebenen Falls im Quirinusblatchen gewiß das

Gedicht veröffentlichen, dadurch kommt es ja auch zu meiner Kenntnis. Sie tun damit überdies ein gutes Werk, denn es gibt noch viele Leserinnen in N., die diese Frage gerne beantwortet und diese Lehren gerne erteilt hätten, sie sind nur noch nicht so kühn, so unge niert darum zu bitten wie ich. Erfüllen Sie meinen Wunsch, so will ich Ihnen versprechen, dem Herrn Rektor Geller an der Dreikönigenkirche 100 Mark für einen neuen Hochaltar zu schicken.

In vorzüglicher Hochachtung
Minna N.

Neuß, den 21. April 1912.

Wir haben den vorstehenden Brief prompt dem Herrn Fitzlibum auf den grünen Schreibtisch besorgt und nach ein paar Stunden folgende Antwort von ihm bekommen:

Wollen Sie, Fräulein Minna, einen Mann gewinnen — Müssen Sie mit der Vorbereitung früh schon beginnen — Zwar nicht mit einem Hirn in einem Hotel da draus — Vielmehr mit Tugendübungen im elterlichen Haus — Ordnung und Reinlichkeit vor allem sind die Faktoren — Mit denen man's Schicksal faßt bei den Ohren — Soll drum Ihre Zukunft sich glücklich gestalten — Müssen gut sie mit diesen beiden schalten — Ein schmutziges, schlampiges, unordentlich Weib — Bei dem hat Niemand gern sein Verbleib — Drum Minna, sorgen schön Sie erst für den Kopf — Daß nicht wirr das Haar und los hangt ein Zopf — Nicht erst bei Besuch und in großer Toilette — Zeig sich das Töchterchen nett und adrette — Viel mehr, als Rauschen und Knirschen in Seide — Gefällt Sauberkeit, Reinheit im Morgenkleide — Und dann, Fräulein Minna, wann stehen Sie auf? — Vielleicht, wenn die Sonne schon hoch ist im Lauf? — Das gewöhnen Sie sich ab! — Die im Bett' noch hat liegen — Verdienen es gar nicht, einen Mann zu kriegen — Ich wenigstens würd es mir gründlich verbitten — Daß faul' ich mir selber den Kaffee aufschütten — Will immer mein Frauchen zur Seite haben — Soll mich der Imbiß am Morgen erlaben — Und wollt' meine Frau erst dem Dienstmädchen sagen — Es soll ans Bett ihr den Kaffee gar tragen — Ich nähm einen Stock und trieb trotz Weinen und Jammer — Sie unbarmherzig aus dem Bett und der Kammer — Und dann, Fräulein Minna, Romane lesen — Das denk ich, woll'n heiraten Sie, sei gewesen — Aus Romanen lernt man nicht Strümpfe stopfen — Nicht den Staub aus Röcken und Hosen klopfen — Auch blasen Romane den Herd nicht an — Und bringen nicht Speck und Eier zur Pfann — Und dann Fräulein, im Hausgang die Uhr — Der folgen nur immer Sie auf ihrer Spur — Wie pünktlich schlägt sie die Viertelsstunde — Und macht ihr Zeiger die Zifferblattrunde — Pünktlich! pünktlich! und zwar in allen Dingen. — Den jungen Damen viel Ehre will bringen — Wie ist es, Minna, sind Sie auch gegen Mutter frech? — Dann bleiben Sie hübsch von dem Heiraten weg — Denn worin man als jung Mädchen sich hat geübt — Das man auch später zu tun noch liebt — Was sagen, die Ihnen sind untergeben? — Macht Minna den Dienstmädchen auch sauer das Leben? — Und liebt Fräulein nicht auch arg den Putz — Und immer meine Hilfe des Vaters Beutel zu Trutz? — Und schwatzt sie gern, bleibt überall stehen — Und kann, trifft sie Bekannte, nie weitergehen — Liebt Fräulein Minna auch die Küch' und das Haus — Und hört man nicht immer: „Fräulein ist aus“ — Scheint sie nicht ein Schwätzchen an zarter Hand? — Und läßt in Ruhe den Spiegel dort an der Wand? — Und obs mit Frömmigkeit und dem Gebet — Mit Kirch', Sakramenten auch gut noch steht? — Ist sie bescheiden, einfach, nicht hoch hinaus — Denn mein' ich, paßt sie recht gut für ein Haus — Und kam ein Fitzlibum Nr. II. — In's Städtchen, mich dünkt, nicht dumm er sei — Macht bald er bei Minnas Eltern Besuch — Dann Fräulein Minna, noch früh genug. — Kommen ganz glücklich Sie an einen Mann — Ich hoffe, daß ich Ihnen bald gratulieren kann.

In aller Hochschätzung Ihr Assessor Fitzlibum.

Nachschrift der Redaktion: Wir wissen nicht, ob Fräulein Minna und den andern Leserinnen des Quirinusblättchen das Gedicht in allerweg gefällt, aber was wollten wir machen, Herr Assessor Fitzlibum hat es so eingeschickt und etwas daran zu verbessern, haben wir nicht gewagt, denn mit Literaten und besonders mit Dichtern, die immer alles am besten wissen, ist in dieser Beziehung nicht gut Kirschen essen.

Gute Nachbarn.

Wie schön ist's auf dem Lande mit der Nachbarschaft! Da kennt jeder den Dickes und den Pitter, nicht bloß aus dem nächsten Hause, sondern aus dem ganzen Dorfe. Da bietet der Polizeidiener dem Bürger und der Bahntreter dem Pastor gemütlich eine Prise an, da erzählt die Madelen der Stina schon morgens vor dem Kaffeetrinken alle Dorfneuigkeiten und es stirbt keine Katze und kein Schweinchen wird geschlachtet, ohne daß nicht alle Welt es weiß. Und erst die nächsten Nachbarn, wenn sie gut freund sind, wie teilen die Freud und Leid miteinander! „Wo gehst du hin?“ fragt an Wintertagen, an denen es früh dunkel wird, und wenig Arbeit ist, die Frau den Mann, der eben mit einem Kienspan die Pfeife angezündet hat und nun mächtige Dampfwolken blasend das Haus verläßt.

„Nobern,“ gibt er zur Antwort, „Nachbarn,“ d. h. „ich gehe zum Nachbar, plaudere mit ihm, mach' ein Spielchen usw.“

Aber in der Großstadt! Was weiß da einer von Nachbarschaft. Was kümmert sich da einer darum, wer im Nebenhause wohnt. Ja, kaum im eigenen Hause kennen sich die Leute. Jeder hat seine elektrische Schelle, damit der eine dem andern nicht einmal die Türe aufzumachen braucht, und hat einer auf den abgeschlossenen Etagen mit seinem Schlüssel die Türe einen so engen Spalt geöffnet, daß er eben hindurchschlüpfen kann, so fliegt sie auch gleich wieder ins Schloß, und wenn du einen Augenblick auf der Treppe noch stehen bleibst, hast du auch noch das Vergnügen, zu hören, wie er noch durch ein Ketchen sich ganz von der Außenwelt absperrt; und wie, wenn du doch noch wagen solltest, da durch Klingeln dich anzumelden, zuerst ein Kopf an einem kleinen Gitterfenster erscheint, der sich überzeugen will, ob du kein Hausierer, kein Dieb, kein Kollektant oder kein Bettler bist.

Im Hause kümmert man sich um niemanden und läßt jeden seine Wege gehen, höchstens schimpft man über die Familie da oben mit sieben Kindern, die einen, und wie man noch gar